

die Feier am Nachmittag mit einer feierlichen Vesper in byzantinischem Ritus, zelebriert von Abt Emmanuel, in der Nikolauskirche aus.

### Das Wappen von Abt Emmanuel Jungclaussen

Beschreibung: Gevierter Schild. 1. und 3. Feld: Das Klosterwappen, ein grüner Dreiberg auf goldenem Grund. 2. und 4. Feld: Drei goldene Kugeln auf blauem Grund. In der Mitte: Das Familienwappen der Jungclaussen: ein zweigeteilter Schild mit 2 silbernen Fischen auf goldenem bzw. rotem Grund. Über dem Wappen eine Mitra und ein stilisierter Gotthardsstab mit dem Pannisellus (Sudarium). Der Stab ragt unten links hinter dem Wappen hervor.

Erläuterung: Der Dreiberg des Klosterwappens ist ein Symbol der heiligsten Dreifaltigkeit. Er könnte auch das Wappen des hl. Mauritius, des Kloster- und Kirchenpatrons, sein. Seine Heilige Lanze gehörte zu den Reichsinsignien, die in der Zeit, als die Wappen in der Mitte des 12. Jahrhunderts aufkamen, auf der Burg Trifels (drei gleichartige Hügel) bei Landau in der Pfalz aufbewahrt wurden. Mauritius führt oft den Dreiberg als Wappen. – Die drei goldenen Kugeln weisen auf den Patron unserer Nikolauskirche, den hl. Nikolaus von Myra, und damit auf unsere ökumenische Arbeit hin. Abt Emmanuel gehört der Byzantinischen Dekanie unseres Klosters an. – Das Familienwappen haben die väterlichen Ahnen von Abt Emmanuel aus Schleswig-Holstein mitgebracht.

## Zur Vollendung der Restaurierung der Klosteranlage von Mariastein.

*Von Bonifaz Born OSB und Lukas Schenker OSB – Mariastein*

### Geographische Lage

Die Benediktinerabtei Mariastein liegt auf einer Geländestufe, über die man vom „Blauen“, der nördlichsten Jurafalte, in die elsässische Tiefebene hinabsteigt. In wenigen Minuten steht man bereits an der französisch-schweizerischen Grenze. Das Kloster selber steht hart über einer waldumrauschten Felskante eines Hochplateaus.

### Geschichtlicher Überblick

Im Jahre 1636 kamen die ersten Benediktiner der Abtei Beinwil nach Mariastein, um hier die schon seit dem Ende des 14. Jahrhunderts bestehende Marienwallfahrt zu betreuen. Das Kloster Beinwil, eine Hirsauer Gründung, war um die Mitte des 16. Jahrhunderts ausgestorben. 1589, in der Zeit des Wiedererstarkens der Kirche in den katholischen Kantonen, ersuchte die Stadt Solothurn, die die Kastvogteirechte über das Kloster innehatte, das Kloster Einsiedeln um die Erneuerung des benediktinischen Lebens in Beinwil. Einsiedeln schickte drei Administratoren (1589–1622), die sich erfolglos um die Heranbildung eines le-

benskräftigen Konventes bemühten. Erst einem auf Bitten Solothurns nach Beinwil entsandten Stadtbürger und Rheinauer Konventualen gelang der Aufbau, sodaß bei seinem Tode 1633 aus den eigenen Reihen wieder ein Abt gewählt werden konnte. Unter Abt Fintan Kieffer (1633–1675, gest. 1677) wurde dann 1648 die abgelegene Abtei nach dem Wallfahrtsorte Mariastein verlegt, ein Plan, der schon unter den Administratoren erwogen worden war. Als die ersten Beinwiler Mönche nach Mariastein kamen, fanden sie neben der Gnadenkapelle in einer natürlichen Höhle eine oberirdische Kapelle (die sog. Reichensteinische oder Sieben-Schmerzen-Kapelle) vor, sowie einige Bauten, die der Wallfahrt und ihren Betreuern dienten. Hier entstand nun allmählich eine architektonisch einfache, aber großzügige Klosteranlage, in die teilweise vorhandene Bauelemente einbezogen wurden, die aber im Laufe der Zeit auch wieder manche Umgestaltung erfuhr. In der Franzosenzeit (1798–1802) wurde das Kloster ausgeplündert und erlitt manchen Schaden. Abt Placidus Ackermann renovierte im Laufe seiner langen Regierungszeit (1804–1841) die ganze Klosteranlage und erweiterte sie u. a. durch die Westfassade, die vor die bestehende Kirche gestellt wurde. Während des schweizerischen Kulturkampfes wurde 1874/75 das Kloster „reorganisiert“, d. h. aufgehoben. Doch hatte sich der Staat (Kanton Solothurn) dabei verpflichtet, die Marienwallfahrt weiterhin bestehen zu lassen, (wohl in der Hoffnung, daß sie allmählich eingehen werde durch die Vertreibung der Klostersgemeinschaft). So konnten stets einige Benediktiner als Staatsangestellte zur Wallfahrtsbetreuung dort verbleiben. Diese brachten die Wallfahrt zu neuer Blüte. Der Abt und der restliche Konvent – es durften aber auch die sog. Klosterpfarreien weiterhin mit Patres besetzt werden – zogen 1875 nach Delle in Frankreich. Dort eröffneten sie mit Hilfe von Weltpriestern eine freie Schule. Die neue klösterliche Niederlassung fiel aber 1901 den französischen Kongregationsgesetzen zum Opfer. Von 1902–1906 war vorübergehend Dürrnberg (bei Hallein, Österreich) die Exilstation, bis der Konvent 1906 im St.-Gallus-Stift in Bregenz am Bodensee (Vorarlberg) eine neue Heimat fand. Gleichzeitig übernahmen die Mariasteiner Benediktiner die Führung des Kollegiums Karl Borromäus in Altdorf (Kanton Uri, bis 1981). Als 1941 das St.-Gallus-Stift durch die Nazis aufgehoben wurde, wurden die Schweizer Konventsmitglieder in ihre Heimat abgeschoben. Die Solothurner Regierung erlaubte den Vertriebenen, im alten Kloster asylrechtlich Aufenthalt zu nehmen. Da die Schweizerische Bundesverfassung noch bis 1973 die Wiederherstellung aufgehobener Klöster verbot, mußte ein juristischer Weg gefunden werden, den Benediktinern in Mariastein wieder Heimatrecht zu geben, der auch gefunden und 1970 durch eine kantonale Volksabstimmung sanktioniert wurde. 1971 wurde das Kloster staatsrechtlich wiederhergestellt und ihm die Gebäulichkeiten zurückerstattet mit der Auflage, sie fachgerecht zu sanieren und zu restaurieren.

### Denkmalpflegerische Einstufung der Klosteranlage

In der kunsthistorischen Literatur wurde die Klosterkirche als ein „Hauptrepräsentant des posthum-gothischen Stils“ und die von Johann Jakob Begele 1834 erbaute Westfassade als „charaktervolles Specimen des reinsten Zopfstils“ (J. R.

Rahn), als „einzige, ausgesprochen vorgeblendete Schauffassade der deutschen Schweiz“ (A. Reinle) gewertet.

Gestützt auf diese Eigenwerte wurde der repräsentativen Westfassade nationale Bedeutung zugesprochen. Aber auch die Herzstücke des Wallfahrtsortes – die Gnadenkapelle und die Reichensteinische Kapelle – wurden mit nationalem Rang bedacht. Der übrigen Anlage kommt dank der originellen Lage auf dem Felsen regionale Bedeutung zu. Diese Einstufungen waren für die Subventionierung durch den Bund und den Kanton wichtig.

### Die Restaurierung der Anlage

Ein Kloster ist nicht einfach ein großer, unübersichtlicher Gebäudekomplex. Er ist einer Regel verpflichtet. Durch diese Regel wird eine Lebens- und Geisteshaltung gefordert, die in allen künstlerisch starken Zeiten auch der entsprechenden Bauordnung zu Grunde lag.

Wir Benediktiner von Mariastein können uns zwar nicht messen mit den künstlerisch reich ausgestatteten alten Abteien der Schweiz, Süddeutschlands und Österreichs. Aber für uns waren diese Richtlinien ebenso maßgebend, weil wir der Regel Benedikts verpflichtet sind.

So gab es auch in unserem Kloster „Altes“ – Tradition, und wir waren verpflichtet, dies bei der Restaurierung zu respektieren. Wir leben aber im „Heute“ und deshalb konnten wir an der Gegenwart nicht einfach vorbeigehen. Wenn „Neues“ zu schaffen war, mußte auch das aus der Geisteshaltung der Regel fließen. Für die Erarbeitung eines Vorprojektes waren Aktenstudium, Suche nach alten Plänen aus der Bauzeit, eine umfangreiche Bilddokumentation und eine genaue Erfassung des bestehenden Raumvolumens unerlässlich. Dieses Vorprojekt wurde in enger Zusammenarbeit mit den Architekten und den Vertretern der eidgenössischen und kantonalen Denkmalpflege gründlich „gestrahlt“.

Die erste grobe Gesamtkonzeption lag 1972 vor. Sie sah ein langfristiges, den denkmalpflegerischen Prinzipien gerecht werdendes Sanierungs- und Meliorationsprogramm vor. Das nach strengen Kriterien überprüfte Gesamtkonzept ergab dann zwei wichtige Ergebnisse:

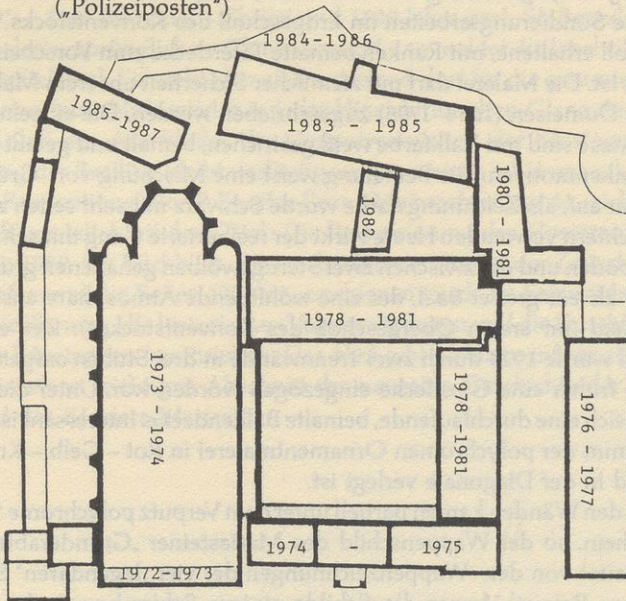
1. Es lohnt sich, die bestehenden Baukörper aufzufrischen und Fehlendes zu ergänzen.
2. Die benötigten Räumlichkeiten können im bestehenden Volumen untergebracht werden.

Von Seiten des Konventes erhoffte man sich vor allem auch bessere Wohnbedingungen. Diesem Wunsche konnte entsprochen werden. Durch geschickte Anordnung der einzelnen Wohneinheiten erhielt jeder Mitbruder eine Naßzelle, d. h. es wurde ein kleiner Raum mit eigener Dusche und WC eingebaut. Ferner konnte die Wohnfläche von durchschnittlich 15 m<sup>2</sup> auf gut 20 m<sup>2</sup> erweitert werden. Besondere Aufmerksamkeit verlangte die statische Stabilisierung der einzelnen Gebäudetrakte. Im Laufe der Jahre hatten diese durch Witterung, willkürliche Veränderungen im Tragsystem und wegen Vernachlässigung von Unterhaltsarbeiten arg gelitten. Des weitern wurde festgehalten:

- Die Restaurierung soll ganzheitlich, aber tranchenweise erfolgen.
- Die Dringlichkeit und die finanziellen Möglichkeiten sollen den zeitlichen Ablauf und die Größenordnung der einzelnen Bauabschnitte bestimmen.

Die einzelnen Ausführungsabschnitte umfaßten dann folgende Arbeiten:

- 1972-1973 Westfassade und Fenster der Kirche  
 1973-1974 Kirchenheizung, Erweiterung der Totengruft und neuer Abgang zur Gnadenkapelle  
 1974-1975 Westtrakt, neue Heizzentrale, Kreuzgang Nord und West, innerer Klostergarten, neue öffentliche WC-Anlage  
 1975 Neuer Verkaufsladen für Wallfahrtsgegenstände u.a. (sog. „Pilgerlaube“)  
 1976-1977 Umbau des Holzschopfes in zwanzig Wohneinheiten für die Mönche, Sanierung der Klostermauer  
 1978-1981 Bibliothekstrakt, Konventstock, Benediktuskapelle mit Sakristei  
 1980-1981 Neubau des Wirtschaftstraktes mit Küche und Wäscherei sowie Gästerefektorium  
 1982 Restaurierung des sog. „Brüggli“  
 1983-1985 Glutz-Bau (auch „Alte Abtei“ genannt)  
 1984-1986 Gnadenkapelle mit großer Treppe  
 1985-1987 Umbau der alten Klosterschule in ein Gästehaus mit 12 Zimmern  
 1988-1989 Umbau der „alten Schmiede“ zu einem Wohnhaus mit Büro („Polizeiposten“)



Grundriß der Mariasteiner Klosteranlage mit den einzelnen Ausführungsabschnitten.

Der finanzielle Aufwand für alle diese Leistungen belief sich auf rund zwanzig Millionen Franken. Als Eigentümer der Klosteranlage waren wir für die Finanzierung der Restaurierungsarbeiten verantwortlich. Ohne fremde Hilfe hätten wir dieses große Unternehmen nicht bewältigen können. Der Staat Solothurn gewährte als Ausgleich für nicht zurückerstattete ehemalige Klostergüter auf die Dauer von zehn Jahren (gerechnet ab 1. Juli 1971) eine besondere Unterstützung, die der baulichen Instandstellung zugute kam. Des weitern leistete der Kanton an die Kosten, welche das Kloster für die Restaurierung der unter Denkmalschutz stehenden Gebäude aufwandte, zusätzlich zur ordentlichen Subvention der Denkmalpflege, einen außerordentlichen Beitrag von zwanzig Prozent, beschränkt auf fünfzehn Jahre (1971–1986), was uns zusätzlich Ansporn war, das Sanierungsprogramm rasch durchzuziehen. Das Eidgenössische Amt für kulturelle Angelegenheiten, Abteilung Denkmalpflege, beteiligte sich an allen denkmalpflegerischen Arbeiten, gemäß der regionalen Einstufung mit 25–23 Prozent, für die Westfassade und die Gnadenkapelle, die als von nationaler Bedeutung eingestuft wurden, mit 40–31 Prozent der subventionierbaren Kosten. Ferner erfuhren wir große Hilfen von vielen privaten Wohltätern, vom Verein „Freunde des Klosters Maria Stein“, von den Römisch-katholischen Landeskirchen der Kantone Basel-Stadt und Basel-Land, sowie aus Kulturfonds verschiedener Institutionen.

### Einige künstlerisch akzentuierte Räume

*Kreuzgang Ostflügel* (Gang des Konventstockes): Eine echte Überraschung brachten die Sondierungsarbeiten im Erdgeschoß des Konventstockes. Im Gang kam eine voll erhaltene, mit Ranken bemalte Täferdecke zum Vorschein, die mit 1702 datiert ist. Die Malerei darf mit ziemlicher Sicherheit unserem Malermönch Br. Fridolin Dumeisen (1654–1708) zugeschrieben werden. Die einzelnen Tafeln samt Deckfrieze sind mit Kalkfarbe weiß gestrichen, bemalt und gefaßt mit grüntönigen Rankenmotiven. Die Bemalung weist eine Mischung von Grün, Ocker, Umbra natur auf, als Zeichnungsfarbe wurde Schwarz mit sehr selten aufgesetzten Glanzlichtern verwendet. Heute wirkt der restaurierte Gang mit seinem roten Tonplattenboden und der zwischen zwei Sterngewölben gehaltenen grün-weißen Decke eher als ein großer Saal, der eine wohlthuende Atmosphäre ausstrahlt.

*Kapitelssaal* (im ersten Obergeschoß des Konventstockes): Der ehemalige Kapitelssaal wurde 1923 durch zwei Trennwände in drei Stuben aufgeteilt, nachdem schon früher eine Gipsdecke eingezogen worden war. Unter dieser Gipsdecke fand sich eine durchlaufende, bemalte Balkendecke. Interessant ist, daß das Farbprogramm der polychromen Ornamentmalerei in Rot – Gelb – Krapp-Blau verläuft und in der Diagonale verlegt ist.

Auch an den Wänden kamen partiell unter dem Verputz polychrome Schichten zum Vorschein, so der Wappenschild des Mariasteiner „Gründerabtes“ Fintan Kieffer, beseitet von den Wappenzeichnungen der vier „legendären“ Stifter des Gotteshauses Beinwil, ferner die Schilde einiger Schirmherren des Klosters. Gerade dieser Raum mit seinen zum Teil sehr fragmentarischen Malereien wirkt

heute sehr aussagekräftig. Er erinnert an das Auf und Ab der Geschichte unseres Klosters und an das Bruchstückhafte unserer Zeit.

*Großer Täfersaal* (im Obergeschoß des Glutzbaues): Im schönen Barockhaus des Abtes Esso Glutz (1695–1710) gab es allerlei vornehme Räume. Einer von ihnen ist der große Täfersaal. Da genügend ursprüngliche Teile vorhanden waren, entschloß man sich für eine Wiederherstellung des Saales. Zwar fehlten uns die bemalten Füllungen fast gänzlich. Es konnten lediglich drei Fragmente sichergestellt werden. Eher zufällig entdeckte unser Restaurator, daß es sich dabei um eine sehr getreue „Übersetzung“ des Kupferstichs „Süddeutsche Dorfstraße“ von Hans Merian handelt. Trotz dieser Vorlagen wurde aber auf eine gänzliche Ausmalung verzichtet.

*„Das schöne Zimmer“* (im Erdgeschoß des Glutzbaues): Im Zimmer südlich der Reichensteinischen Kapelle kam unter einer jüngeren Stuckdecke eine prachtvolle Malerei auf Balken und Mörtelfeldern zum Vorschein. Die Malerei auf dem Mörtel war zu einem großen Teil auf die Unterkonstruktion der Stuckdecke gefallen und mußte in einem mühsamen Puzzle wieder zusammengesetzt werden. Die Balken sind marmoriert, in den Mörtelfeldern „tanzen“ in alternierenden Bahnen Putten und Löwen in kraftvollen Blattranken. Für das Löwenmuster diente eine Stichvorlage aus Paris von Jean Lepautre.

### Gesamtwürdigung

„In pristinum restitutum splendorem anno a nativitate Christi MXXM, S. Benedicti MD“ – „1980 Jahre nach Christi und 1500 Jahre nach St. Benedikts Geburt wieder in den ursprünglichen Glanz versetzt“ – so meldet die Inschrift im restaurierten Kapitelssaal. Sie steht aber stellvertretend dort für die gesamte Klosteranlage, die nun tatsächlich wieder in jeder Hinsicht im alten Glanz dasteht.

Aus Anlaß des Abschlusses der Gesamtrenovation der Klosteranlage – die Erneuerung der Basilika bleibt vorläufig ausgenommen – hat unser klösterlicher Bau- und Renovationsleiter, P. Bonifaz Born, eine beachtenswerte, reich illustrierte „Festschrift“ gestaltet mit dem Titel: Die Restaurierung der Klosteranlage Mariastein 1972–1989. Ein Rückblick. Sie ist als Nummer 7/1989 der Zeitschrift „Mariastein“, umfassend die Seiten 177–268, erschienen (auch als Separatdruck). Darin werden die Planung, die historischen Voraussetzungen und die Durchführung der einzelnen Bauetappen beschrieben. Das Heft gibt so einen informationsreichen Einblick in einen wichtigen Abschnitt der neuesten Geschichte der Wallfahrtsstätte und des Klosters Mariastein.